

**Zeitschrift:** Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums  
**Herausgeber:** Zürcher Institut für interreligiösen Dialog  
**Band:** 73 (2017)

### **Buchbesprechung:** Rezensionen

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 12.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Rezensionen

EPSTEIN, MARC MICHAEL (Hg.): *Skies of Parchment – Seas of Ink: Jewish Illuminated Manuscripts*, Princeton / Oxford: Princeton University Press, 2015, 4°, X, 288 S., 287 Abb., ISBN 978-0-691-16524-0.

„Skies of Parchment“ ist ein wunderschön ausgestatteter Band zur Geschichte der jüdischen Handschriftenkunst, der sich nicht an ein akademisches, sondern ein interessiertes breites Publikum wendet. In dieser Funktion erwarb das Buch den „National Jewish Book Award“ in der Sektion „Visual Arts“ (2015). Marc Michael Epstein ist nicht nur der Herausgeber des Buches, sondern verfasste selbst auch die Mehrzahl der Kapitel und seine Sichtweise der Materie verfolgt das gesamte Narrativ wie ein roter Faden. Unterstützt wird er dabei von einer Reihe von weiteren Autoren, die alle eine langjährige Erfahrung in der jüdischen Kultur- oder Kunstgeschichte des Mittelalters und der frühen Neuzeit aufweisen. Die dreizehn Kapitel des Buches spannen einen weiten Bogen der Geschichte der jüdischen Buchkunst; sie sind nicht wie ähnliche Bücher der traditionellen Kunstgeschichte chronologisch aufgebaut, sondern verfolgen, wie es die jüngere Geschichtsschreibung zumeist vorsieht, eine thematische Gliederung.

Die ersten vier Kapitel sind als Einführung gedacht und geben einen konzisen Überblick über relevante Themen. Epsteins Einleitung erklärt eine Reihe von relevanten Begriffen, die dem Laien nicht vertraut sein mögen. Das zweite Kapitel (Hartley Lachter und Epstein) beschreibt die wesentlichen Typen jüdischer Bücher und versucht abschliessend diese in einem breiteren Zusammenhang jüdischer Buchkultur einzuordnen. Es folgt ein Überblick über die Begriffe Kodikologie und Paläographie sowie eine kurze Beschreibung der wesentlichen Techniken der Handschriftenkunst (Barbara Wolff). Das letzte der einführenden Kapitel ist einem kurzen historischen Überblick über die Geschichte der jüdischen Kulturen des Mittelalters gewidmet, der um einige herausragende Beispiele der Buchkunst erweitert wird (Epstein, Eva Frojmovic, Raymond P. Scheindlin). Interessant ist zum Abschluss dieser einführenden Sektion eine Thematisierung der Historiographie der jüdischen Buchkunst, die, wie die Autoren geltend machen, lange Jahre von Fragen um „nationale Stile“ getragen war, die von der Forschung des ausgehenden 19. und frühen 20. Jahrhunderts besonders hervorgehoben wurden. Zum Ausklang zeigen die Autoren, was Form und Stil für die jüngere Forschung bedeuten können: „participation and resistance, imitation and appropriation“ (S. 87).

Kapitel 5 bis 13 behandeln wesentliche ikonographische Themen, die die Forschung der vergangenen rund 120 Jahre prägten. Zunächst wird, wie in vielen anderen einschlägigen Publikationen zur jüdischen Buchkunst, das sogenannte „Bilderverbot“ kritisch unter die Lupe genommen. Frojmovic und Epstein thematisieren verschiedene für die jüdische Buchkunst charakteristische Erscheinungen, die auf unterschiedliche Auseinandersetzungen mit dem Bilderverbot hindeuten. Auf einschlägige Auseinandersetzungen des Ritualgesetzes mit dem Thema verzichten sie, sondern

beschränken sich darauf, Phänomene, wie ausgekratzte Gesichtszüge oder Menschen mit Tierköpfen, vor dem Hintergrund dieser Frage in den Raum zu stellen. Der Visualisierung biblischer Narrative ist ein weiteres Kapitel gewidmet (Epstein). Wie sich das komplexe Verhältnis der jüdischen Gesellschaft zu Christentum und Islam in der mittelalterlichen Bildsprache manifestiert, ist Thema des siebten Kapitels (Epstein). Es folgt eine Auseinandersetzung mit der Frage, was wir aus der jüdischen Buchkunst über das tägliche Leben bzw. das religiöse Leben jüdischer Gesellschaften lernen können (Shalom Sabar und Epstein). Ein Schwerpunkt dieser Diskussion liegt auf dem Leben jüdischer Frauen. Kapitel 9 und 10 führen den Leser in visualisierte jüdische Vorstellungen von himmlischen Sphären und Endzeitszenarios ein (Lachter, Epstein und Sabar). Kapitel 11 behandelt die Handschriftenkultur im Zeitalter des Buchdrucks (Epstein und Diane Wolfthal), und das vorletzte Kapitel gibt einen kurzen Ausblick auf die Moderne (Susan Vick und Epstein). Der Band schliesst mit einer rudimentären, überblicksartigen, an Laien gerichteten bibliographischen Abhandlung zu einigen Titeln der Literatur und stellt eine Auswahl spezifischer Handschriften beschreibend vor (Jenna Simon Jacobs und Epstein).

Als Einführung in die jüdische Buchkunst, die an ein breites Publikum gerichtet ist, ist der vorliegende Band ausgesprochen gelungen. Die Vielfalt der sorgfältig ausgewählten Beispiele eröffnet dem interessierten Laien ein reiches Spektrum jüdischer Buchkultur. Besonders erwähnenswert ist, dass die Autoren immer wieder die traditionellen Grenzen zwischen Mittelalter und Neuzeit verwischen und die Dichotomie der traditionellen Periodisierung in Frage stellen. Insbesondere hinsichtlich des kunstwissenschaftlichen Aspekts greifen die Autoren vielfach auf jüngste Forschungsergebnisse zurück und sind bemüht, dem Laien entsprechende methodische Ansätze zu vermitteln. In anderen Bereichen, wie beispielsweise der Geschichte und der Buchkultur, wäre mitunter allerdings eine subtilere Auseinandersetzung mit der jüngeren Forschung und dem aktuellen Diskurs wünschenswert gewesen.

Münster

Katrin Kogman-Appel

ATTIAS, JEAN-CHRISTOPHE: *The Jews and the Bible*, translated by Patrick Camiller (Stanford Studies in Jewish History and Culture), Stanford, CA: Stanford University Press 2015, XV, 235 S., gr.8°, pb, ISBN 978-0-8047-9319-3.

Unter dem Titel *Les Juifs et la Bible* 2012 auf Französisch erschienen, liegt Jean-Christophe Attias', Professor für mittelalterliche jüdische Philosophie an der *École pratique des hautes études*, Sorbonne, Paris (= Vf.), wichtiges Buch dankenswerterweise auch in einer englischen Version vor. Darin unternimmt Vf. den Versuch, die jüdische Rezeptionsgeschichte der Bibel, die Geschichte der besonderen Beziehung zwischen den Juden und ihrer Bibel nachzuzeichnen und dabei nach dem Platz und dem Stellenwert zu fragen, den die Bibel im Laufe der Jahrhunderte im jüdischen Leben und Bewusstsein, in der jüdischen Religion und Kultur gehabt hat und hat, verbunden am Ende mit der provozierenden Frage, ob diese Bibel für Juden noch relevant ist. Denn, wie Vf. gleich am Beginn seines Buches ausdrücklich festhält, haben sich Juden im Laufe ihrer Geschichte "in various times and places with the

Bible, *without* the Bible, *against* the Bible” definiert: “With the Bible, but not with it alone. Without the Bible, but never completely without it. Against the Bible, but at the same time ‘right up against it.’” (S. XII-XIII), so dass sich die Frage stellt: “Take the Bible from the Jews, and they will no longer be Jewish. But if they are left only the Bible, will they still be Jews?” (S. 57)

Doch was ist „die Bibel“ überhaupt? Allein schon die Vielzahl ihrer Benennungen, der jüdischen wie auch der christlichen, an deren Beginn mehrheitlich Pluralformen als Bezeichnungen stehen – erst im mittelalterlichen Latein wurde der griechische Plural *ta biblia* („die Bücher“) zum femininen „strangely plural singular“ *biblia* (S. 3) –, zeigt die Problematik an und lässt so schnell keine alle Aspekte berücksichtigende Antwort finden (S. 1-19). Und nicht nur das; denn das mündlich tradierte, zu einem späteren Zeitpunkt zum Text verschrifte prophetische Wort (S. 19-27) ist vorab mehr ein Gegenstand, der auch als ein solcher behandelt wird, als ein gelesenes Buch, und kann sogar zu einer mit Krone und Mantel bekleideten, in einem eigenen „Haus“ untergebrachten Person werden (S. 28-56).

Die eingangs gestellte Frage aufgreifend, unternimmt Vf. sodann einen Streifzug durch die Rezeptionsgeschichte der Bibel (S. 57-91) und kommt dabei zu dem Schluss, dass sie, da sie nicht den Juden allein gehört, “an improbable locus of an identity” ist. Vielmehr ist sie Teil einer “shared legacy”. Jüdisch ist die Bibel nur (a) als „hebräische Bibel“ („schriftliche Tora“) und (b) dies auch nur in Verbindung mit der „mündlichen Tora“ oder wie Vf. im Anschluss an André Neher schreibt: “Scripture,’ ‘the Oral’ (the Talmud) and ‘lived experience’ (the *Zohar*, Kabbalah) together form Judaism.” (S. 66) Für den Umgang mit ihr folgt daraus, dass die Bibel auch nur in diesem Kontext zu studieren ist, wie die lange Geschichte der Bibelauslegung belegt, aber studiert werden soll und muss sie, auch “at the risk of heresy,” auch auf die Gefahr hin, dass das Studium der Bibel zur Häresie führt, und zur Häresie geführt hat es im Lauf der Geschichte nicht nur einmal (S. 92-120).

Der Blick in die Rezeptionsgeschichte der Bibel zeigt darüber hinaus, dass sie im Laufe der jüdischen (und christlichen) Geschichte nie von so zentraler Bedeutung gewesen ist wie in den letzten vier-, fünfhundert Jahren, seit der Reformation und ihrem Prinzip der *sola scriptura*, allerdings um den Preis, dass sie mit der – wann immer – aufgekommenen historisch-kritischen Bibelwissenschaft ihre Demütigung erlebt hat. Denn das Zeitalter der Bibelkritik ist für Vf. gleichbedeutend mit “the Bible humiliated” (S. 121-130); dem gegenüber bedeutet das postkritische Zeitalter folglich “the Bible redeemed,” wobei diese „Erlösung“ hier “redemption of book, land, and people” einschliesst (S. 130-152).

Es ist ein ausserordentlich anregendes, ebenso spannendes wie erhellendes Buch, das Vf., gestützt auf profunde Quellenkenntnis und beeindruckende Belesenheit in der sog. Sekundärliteratur (S. 211-228), vorgelegt hat. Es zeigt, was die Bibel, jenes “elusive book,” wie Vf. es nennt (wenngleich mit Fragezeichen), den Juden über zweitausend Jahre bedeutet hat: Mal Urkunde göttlicher Offenbarung, mal Sammlung literarischer Texte, mal offenbartes Gesetz, mal nationales Geschichtsbuch, immer aber, “like the Koran, the Bible has never been anything other than what its readers make of it,” wie es mit Recht im Klappentext heisst.

Tübingen

Stefan Schreiner

BADE, NORMAN & BELE FREUDENBERG (Hg.), *Von Sarazenen und Juden, Heiden und Häretikern. Die christlich-abendländischen Vorstellungen von Andersgläubigen im Früh- und Hochmittelalter in vergleichender Perspektive*, Mit Beiträgen von Anna Aurast, Norman Bade, Bele Freudenberg, Hans-Werner Goetz, Claudia Valenzuela, Bochum: Verlag Dr. Dieter Winkler, 2013, 192 S., ISBN 978-3-89911-202-3.

In the last few decades, the concept of ‘representation’ as an interpretative pattern has played a dominant role in the study of medieval Christian understandings of Islam, Judaism, and other religious groups. Ever since the seminal work of Norman Daniel and Richard W. Southern in the early 1960s, scholars have extensively explored the ways in which medieval authors represented non-Christian people, especially “Saracens” and Jews, from the early Middle Ages to the modern colonial period. The representation of “the other” in European literature became the focus of debate in the light of Edward Said’s *Orientalism* which was published in 1978. However, Said’s work has also played a pivotal role in creating a reverse static conception of “the West”; hence the recurrence of terms such as Western “image”, Western “view”, or Western “perception”, which in fact have been used without much critical scrutiny. Therefore, the nuances of Christian or European understandings of “otherness” as reflected by various literary documents often are missed.

Despite these controversial implications on a theoretical level, the study of Western representations of “otherness” has allowed innovative investigations of primary sources. An excellent example is the recent text-based repertoire by Michelina di Cesare devoted to “The Pseudo-Historical Image of the Prophet Muhammad in Medieval Latin Literature” (2012). Intrinsically, this research approach aims ultimately to assess the achievements and limits of Christian knowledge as well as the distortions of this knowledge due to a plurality of historical contingencies that affect the subject of knowledge. In this regard, the risk of considering just the polemical aspects of the Christian understandings of “the other” is undeniable. Recently, a few contributions such as the collection of essays by J. Martínez Gázquez and J. V. Tolan (*Ritus infidelium. Miradas interconfesionales sobre las prácticas religiosas en la Edad Media*, Madrid, 2013) have attempted to transcend a research focus on the purely polemical aspects of literary representations by dealing with polemics through the lens of religious rites and practices.

Though many years have passed since the publication of Daniel’s and Southern’s books, their legacy is still important as a scholarly method. A research methodology based upon perception and representation has been adopted also in this collection of essays which Norman Bade and Bele Freudenberg edited. The book provides a second series of findings from an ERC-Advanced-Project launched by the University of Hamburg following a first book that focused on lexicological and methodological issues (A. Aurast & H.-W. Goetz [eds.], *The Perception of Other Religions in the Early Middle Ages. Terminological Problems and Methodological Approaches*, Berlin / Münster, 2012). In contrast to the first book, this second book deals with a series of well-defined case studies through which the authors discuss questions such as the features of representation, ambiguity and misunderstanding, forms of knowledge, the terminology adopted time after time to define religious difference, conceptions of non-Christian beliefs, and heresiological issues.

The volume consists of a short yet well-resourced introduction followed by six substantial essays. In the introduction, the editors rightly observe that the origins of Christian Europe are rooted in medieval culture and its interaction with non-Christian traditions. Accordingly, this very conception of Europe is the result of continuous engagement between a variety of religious practices which ultimately led to the making of modern “multi-religious Europe”. Along the project’s research lines, the authors seek to explain both religious “self-validation” as well as the perception of the ‘enemy’ in medieval Europe by comparing coeval authors and considering doctrinal diversity as pivotal to understanding the context. In so doing, Bade and Freudenberg’s proposal laudably encompasses not only the images of Jews and Muslims reflected by diverse types of Christian sources, but also of pagans and heretics, including the Easter Orthodox Christians of the Byzantine Empire.

Each essay is devoted to one or more authors or literary works dating back to the 11<sup>th</sup> and 12<sup>th</sup> century. Sources investigated include Latin chronicles, hagiographies, miracle stories, and literary dialogues. In his opening essay (pp. 13-53), Norman Bade investigates the representations of “Saracens” in two 11<sup>th</sup>-c. French chronicles by Adémar de Chabannes and Rodulfus Glaber, examining the stereotypes of Islam in the framework of the early crusading discourse. By listing differences and parallels, the author produces a rigorous comparison between Adémar and Rodulfus’s views and finally, broadens his research towards the so-called “structural moments” (“Strukturmomente”) in the 11<sup>th</sup>-c. representation of Islam as opposed to the main features of representation in the Carolingian period (9<sup>th</sup> c.).

Shedding further light upon the crusade context, Claudia Valenzuela examines a series of narratives (*Historia Compostellana*, *Historia Silense* and *Vita Dominicana Siliensis de Grimaldo*, *Vitae of Muhammad*, anonymous *Passiones*) related to the frontier regions between the Christian and the Muslim Kingdoms in Spain soon after the launch of the first crusade by Pope Urban II in 1095 (pp. 55-85). She raises the question of whether “Saracens” were understood as religious enemies and shows how Islam as a religion was conceived for the most part either as the worship of idols, especially Venus, or as a deception frequently attributed to the devil’s intervention. The ambiguous line between rejection and fascination, as was noted by historians of other stages of the history of Christian-Muslim relations, especially for 15<sup>th</sup>-c. humanist descriptions of the Ottoman-Turks, is a key feature in understanding the effects of the “Reconquista” on a literary level.

Turning to the representation of Jews, Anna Aurast’s essay provides a focused contribution to the study of the prominent Benedictine monk, Guibert of Nogent (pp. 87-108). By comparing Nogent’s varied works, Aurast’s study highlights his theological interest in the Jewish religion and the consequences of his disappointment with the Jews; he produces a negative image of them as stubborn persons unwilling to convert. This of course was a popular “topos” which, just a few decades later, Peter the Venerable, will set at the core of his harsh anti-Jewish polemics written in Cluny around 1144. In the last part of the essay, the author provides a general look at the 12<sup>th</sup> c. by means of comparative remarks on Albert of Aix (or Aachen), Cosmas of Prague, Frutolf of Mischelsberg, and the Trier archbishop Bruno.

Aurast’s essay is followed by two contributions on the representation of pagans and heretics by Hans-Werner Goetz. Drawing extensively on primary sources, in

his first essay (pp. 109-129), Goetz seeks to define on a lexical level the distinctive characters of pagans or barbarians (*pagani, error paganitatis* or *error gentilitatis, barbari, barbara gens*) according to the hagiographic tradition devoted to Otto of Bamberg. To do so, he provides a close examination of Otto's three *Vitae* attributed respectively to Wolfger of Prüfening, Ebo of Michelsberg, and Herbord of Michelsberg, in light of the Christianisation process he promoted as bishop of Pommern at the beginning of the 12<sup>th</sup> c. (1124/5 and 1128). Special attention is given to the so-called high Middle Ages and the shifts that occurred compared with the early Middle Ages regarding representation. In his second essay (pp. 131-152), Goetz deals with the times of the so-called Gregorian reform focusing on the strikingly different figures of Humbert of Silva Candida and Geoffrey II of Vendôme. By comparing their works, he outlines the ways in which previous conceptions of heresy were extensively employed against the opponents of the reform; such conceptions were utilised to suit ecclesiastical and political confrontations from late 11<sup>th</sup> c.

Bele Freudenberg's conclusive essay (pp. 153-189) enriches the collection with a study of the Western-Christian representation of the Greeks and their doctrines. Investigating the 12<sup>th</sup>-c. literary dialogue *Anticimeon* by Anselm, bishop of Havelberg, which takes place between Anselm himself and a fictitious Greek bishop called Niketas, Freudenberg's examination of this dialogue shows the limits and the asperities of Western understanding of Greek doctrine. The author attempts to distinguish between the dividing and the unifying elements in Western and Eastern Christianity by raising critical questions about Anselm's perception, understanding, or misunderstanding of the Greek religious identity; he refers both to doctrinal questions as well as ritual practice such as the use of water or unleavened bread. Such questions included the following: Is the Greek conception of the Holy Spirit a danger for Christian faith? Are the Greeks, as "little brothers" of Western Christians, conceived equally or rather as subordinate to the West? Are the cities of Byzantium and Rome dualistically opposed, the former being the "nest of heresies", whilst the latter the place of the righteous believers?

Considering the broader research project of the book, a word ought to be said about its place in relationship to other important studies on similar topics that came out in the last few years. Though visual sources are not required as part of the critical tools employed in this collection, it could have been worth considering at least in the introduction. There have been leading books, indeed, that in the last decade provided important contribution to the field through methodologically innovative approaches and creative juxtapositions of textual and visual sources. Books such as D. Higgs Strickland's *Saracens, Demons, and Jews: Making Monsters in Medieval Art* (2003), and S. Conklin Akbari's *Idols in East: European Representations of Islam and the Orient, 1100–1450* (2009) started to challenge Daniel's and Southern's static conception of Western views of religious "otherness" by the very means of images. On the one hand, by employing medieval maps and manuscript illuminations besides literary works, Strickland and Akbari convincingly pinpointed the complex interaction of cosmological (spatial) and theological (temporal) elements behind a series of Christian representations of non-Christian people. On the other hand, they pointed to the relevance of the Christian understanding of Jews to the representation of Muslims in terms of, both, theological and aesthetic features.

What is more, by examining textual and iconographic sources together, they sharply tackled premodern orientalism and the one-dimensional interpretation of its modern developments provided by Said; in this way, they reflect the non-linear trajectories and the theological implications of medieval culture with a series of multi-faceted representations of non-Christian faiths.

Such books tell us (hence this bibliographical excursus) that the study of medieval interreligious history requires a combination of diverse heuristic tools, interpretative patterns and methodologies that allow to disclose unexplored cultural features which investigations on individual authors based on a monolithic method, albeit well-grounded, are intrinsically unable to display. Though both Strickland's and Akbari's studies mainly focus on the late Middle Ages, their hermeneutical suggestions shed light upon the dynamics of representation throughout the whole medieval time span and beyond. Given the mutual influences of literary and visual sources in the Middle Ages (see L. Bolzoni, *La rete delle immagini. Predicazione in volgare dalle origini a Bernardino da Siena*, Torino 2002), a study of representation that combines texts and images might produce promising perspectives serving further research.

These remarks are not meant to undermine the fresh findings which Bade and Freudenberg's monograph offers. If we consider each chapter of the monograph separately, we find, without exception, important scientific value; thus, the authors instil in scholars a greater push to advance better interpretation of primary sources from the high Middle Ages. In view of other research available on the history of Christian representations of religious "otherness", however, a move from narrow insights into individual cases to a thorough examination of the hermeneutic patterns whereby the medieval discourse on "otherness" has progressively taken shape, is desirable.

Tübingen

Davide Scotto

SCHÖTTLER, HEINZ-GÜNTHER: *Re-Visionen christlicher Theologie aus der Begegnung mit dem Judentum, Judentum – Christentum – Islam* (Interreligiöse Studien, Bd. 13), Würzburg: Ergon Verlag 2016, 592 S., ISBN 978-3-95650-117-3.

Mit einem gewichtigen Buch legt dessen Autor – Pfarrer, Professor in Bamberg und Regensburg, Dozent am Potsdamer Abraham-Geiger-Kolleg sowie nicht zuletzt Mitglied des Gesprächskreises „Juden und Christen“ beim Zentralkomitee der deutschen Katholiken – „theologische Rechenschaft“ (S. 44) ab und gewährt Einblicke in (s)einen Lernweg. Der nahm seinen Anfang bei jener – überkommenen – christlichen Theologie, die das Christentum als Vollendung des Judentums verstand, und mündet – noch lange nicht abgeschlossen – in eine „Theologie der Partizipation“: Diese sieht Schöttler in der Ölbaum-Metapher von Röm 11 grundgelegt. Dem „Partizipationsmodell“ liegt seiner Überzeugung zufolge zudem „die biblische Kategorie des *einzig*en Bundes zugrunde, in dem beide, Judentum und Christentum, so aufeinander bezogen sind, dass ihre je eigene Identität und Unterschiedenheit gewahrt bleibt.“ (S. 42f.)

Konkret werden in sieben unterschiedlich umfangreichen Studien „zentrale Sinnfiguren der christlichen Theologie [...] aus der Begegnung mit dem Judentum

heraus“ erörtert – und aus „Verantwortung dem Glauben gegenüber re-vidiert“ (S. 45). Unter der Überschrift „Zwischen Verheissung und Erfüllung. ‘Immanuel’ – Jesus als Ort der Präsenz Gottes“ versucht die erste Studie (S. 47-156) ein Verständnis, der Sinnfigur „Verheissung und Erfüllung“ zu entwickeln, bei dem Israel theologisch nicht abgewertet wird, sondern mit der Kirche auf Augenhöhe steht (vgl. S. 57).

In der zweiten Studie – „Die ‘Gottheit’ Jesu Christi – eine biblische Erinnerung“ (S. 157-221) – wird „die grundsätzliche theologische Frage aufgerufen, wie die Beziehung zwischen Jesus (Christus) und Gott recht verstanden, d. h. so geglaubt und beschrieben werden kann, dass das erste Gebot und das ‘Schema Israel’ (Dtn 6,4) nicht auf dem Spiel stehen.“ (S. 157f.)

Die dritte Studie – „Mose und Jesus als Offenbarungs- und Heilsmittler. *Synagoga* und *Ecclesia* auf prekärer Schwelle“ (S. 223-309) – hält die „Unabgeschlossenheit der Tora und der Evangelien“ fest – und insistiert darauf, dass – weil das Reich Gottes das Ziel der Kirche bleibt – die Kirche eine „vorläufige Grösse, eine vorübergehende Erscheinung“ sei und bleibe (S. 308). „Beide – *Synagoga* und *Ekklesia* [sic!] – gehen ihren Weg im Raum von Zeit und Geschichte: *Existenz auf der Schwelle!*“ (S. 309).

Die „christliche Rezeption der Tora und die Frage nach ihrer Gültigkeit für Christen“ (S. 312) wird in der vierten Studie – „Lasst alle Völker mitlernen“ (Mt 28,19). Der matthäische Jesus, die Tora – und wir Christen“ (S. 311-386) – erörtert. An ihrem Schluss steht u. a. die Feststellung: „Eine christliche Theologie, die Jesus über die Tora stellt, kann nicht richtig sein (vgl. Mt 5,17)“ (S. 386).

In der fünften Studie – „Die Frage nach dem Heil der Juden und die Wahrheitsfrage im christlich-jüdischen Dialog. Eine *re-lecture* von Röm 11,25-27“ (S. 387-434) – nimmt Schöttler zunächst die einschlägigen Verse des Römerbriefes in den Blick, um dann die Frage nach dem christlichen Wahrheitsanspruch zu erörtern. Für Christen gelte es, „der Wahrheit des jüdischen Glaubens im eigenen ‘Wahrheitsraum’ Platz zu geben, ohne zu vereinnahmen oder gar arrogant zu sein, sondern einfach, um im eigenen Glauben zu lernen.“ (S. 433f.).

Um vielfältige Erträge einer kanonischen Bibellektüre geht es der sechsten Studie: „Die Bibel kanonisch lesen – auch in der liturgischen Leseordnung“ (S. 435-456). Konkret plädiert Verf. „gegen eine elektive Perikopierung in der Leseordnung und für eine Struktur der Leseordnung, die den biblischen Kontext und den Kanon beachtet“ (S. 436) – die ganze Bibel soll zu Wort kommen (vgl. S. 455f.).

Die siebte Studie („*Wort des lebendigen Gottes*‘. Re-Inszenierung und Mimesis in Judentum, Islam und Christentum“, S.457-488) fragt „nach der Funktion und theologischen Bedeutung“ des Faktums, „dass im christlichen Gottesdienst biblische Texte gelesen, vorgetragen werden“. Sie nimmt dabei auch in den Blick, „wie Islam und Judentum die Bedeutung, die sie ihren Heiligen Schriften zuschreiben, liturgisch inszenieren.“ (S. 459).

Mit ihrem eindrücklich breiten Themenspektrum sowie ihren vielfältigen exegesischen, kirchen- und dogmengeschichtlichen, systematisch-theologischen und praktisch-theologischen Gedankengängen fügen sich die sieben Studien zu einem im Wortsinn „gelehrten Buch“ zusammen. Dessen Autor lässt Leserinnen und Leser nicht zuletzt an Überlegungen zur jüdischen Auslegungs- bzw. Wirkungsgeschichte und an philosophiegeschichtlichen Gedankengängen teilhaben. Immer

wieder finden sich zudem kunsthistorische Exkurse (z. B. S. 83ff.; 117ff.; das Titelbild wird S. 320, Anm. 32 erläutert), eingeladen wird zu Ausflügen in den Bereich der Belletristik (bis hin zu Karl May; vgl. S. 358, Anm. 208) und zur Auseinandersetzung mit der Botschaft von Spirituals und Gospels (vgl. S. 229-234).

Dabei legt der Autor, dessen Buch zur „Sprachfähigkeit für die Glaubenskommunikation heute“ ebenso beitragen (S. 43) wie „dem gemeinsamen G’tteslob“ von Christen und Juden dienen (S. 46) möchte, sein hermeneutisches Vorverständnis ausdrücklich dar und hält fest: „Theologie ist subjektiv und von der Biographie dessen, der sie treibt, nicht zu trennen“ (S. 17).

Gleichwohl vermögen nicht alle Argumentationsgänge und Schlussfolgerungen zu überzeugen. Beispielhaft seien die Auseinandersetzung mit dem Topos der Jungfrauengeburt (S. 111ff.) oder der Exkurs zu Tod und Begräbnis des Mose (S. 258-262) genannt. Und es bleiben Fragen: Welche Haltung gegenüber dem (biblischen) Text steht hinter der Feststellung, dass die Christologie der dritten Strophe von Phil 2 „in mehrfacher Hinsicht problematisch“ sei (vgl. S. 185)? Kann im Blick auf 2. Kor 3 – trotz der mehr als problematischen Auslegungs- und Wirkungsgeschichte – tatsächlich von einer „textwidrigen Auslegung“ von Ex 34,29-35 gesprochen und dieser dann – korrigierend – ein mithilfe der historisch-kritischen Methode erhobener Textsinn gegenübergestellt werden (S. 322)?

Evangelische Leserinnen und Leser werden der vom Autor im Anschluss an die einschlägige Formulierung von *Nostra Aetate* (vgl. dazu S. 45) mehrfach betonten Vorordnung der Schrift gerne zustimmen. Letztlich fremd bleiben mag dem genannten Kreis von Lesenden die Intensität, mit der Schöttler sich immer wieder an (lehramtlichen) Äusserungen Joseph Ratzingers (Benedikt XVI.) gleichsam abarbeitet.

Das Fehlen eines Bibelstellenregisters ist angesichts der biblisch-theologischen Grundausrichtung und der Fülle von biblischen Bezügen ein – zu bedauerndes – Desiderat.

Bad Urach

Ernst Michael Dörrfuss

FELDMEIER, REINHARD und MONIKA WINET, unter Mitarbeit von ISABEL TORAL-NIEHOFF (Hg.): *Gottesgedanken. Erkenntnis, Eschatologie und Ethik in Religionen der Spätantike und des frühen Mittelalters*, Tübingen: Mohr Siebeck 2016, 221 S., gr.8.º, ISBN 978-3-16-154607-5.

Als Anliegen ihres Buches nennen die Herausgeber (Reinhard Feldmeier u. Monika Winet) im einleitenden Vorwort den Versuch, dem anderen bzw. Fremden zu begegnen und sich mit ihm vertraut zu machen: „Dies ist gerade in Zeiten wie diesen von zentraler Bedeutung, in denen das interreligiöse Gespräch aufgrund der gesellschaftlichen Verunsicherung durch die Begegnung mit dem Fremden in Gestalt derjenigen, die vor Gewalt und Mord nach Europa fliehen, wieder schwieriger wird. Dem wachsenden Misstrauen zwischen den Kulturen und Religionen und der zunehmend in Frage gestellten Möglichkeiten friedlicher Koexistenz aufgrund eines sich religiös gebenden Terrorismus kann nur mit einem besseren Verständnis des jeweils Anderen – vor allem auch vor dem Hintergrund der gemeinsamen

*Vergangenheit – begegnet werden.“* Damit erklären sie zugleich Anspruch und Bedeutung, die ihr Buch für das heutige Europa hat bzw. haben soll.

Gelesen werden kann der Band aber auch als eine Hinführung zu den grossen universalen theologisch-philosophischen Fragen, wie: Was können wir von Gott wissen? Was dürfen wir hoffen? Was sollen wir tun? Fragen also, auf die Menschen jedweder Religion in jeder Generation, in jedem Kulturraum stets erneut Antworten suchten. Eine Antwort auf eine oder mehrere dieser Fragen will jede der in diesem Band präsentierten Miniaturen von ihrem jeweiligen Kontext her zu geben versuchen.

Hervorgegangen ist Band und damit die auch Wahl der Miniaturen bzw. Artikel aus einem interdisziplinären Forschungsprojekt an der Universität Göttingen der Jahre 2009 bis 2016 zum Thema „*Bildung und Religion in den Kulturen des Mittelmeerraumes und seiner Umwelt von der Antike bis zum klassischen Islam*“. Religion und Bildung sind denn auch die Schlüsselworte, die die Diskurse aller Miniaturen bestimmen, die in drei Themenbereiche gegliedert sind: Gotteserkenntnis, Eschatologie und Ethik; all das auf weniger als zweihundert Seiten, dazu kommen ein Autoren- und Abkürzungsverzeichnis sowie ein Verzeichnis geographischer Termini und ein Personenverzeichnis.

Zu jedem Themenbereich gibt es acht Miniaturen, deren Autoren nicht nur unterschiedliche Universitäten, sondern auch unterschiedliche Wissenschaftsbereiche repräsentieren: Judaistik, Arabistik, Philosophie, Sprachen und Kulturen des Christlichen Orients, Theologie, Klassische Philologie, Kirchengeschichte, Islamwissenschaft, Alte Gesichte, Religionswissenschaft und Altes und Neues Testament. Jeder der drei Themenbereiche (Gotteserkenntnis, Eschatologie Ethik) wird zudem aus jüdischer, christlicher, hellenistischer und islamischer Perspektive angegangen. Bei aller Unterschiedlichkeit der Perspektive und Vielfalt der Zugänge sind die Autorinnen und Autoren der Miniaturen gleichwohl bestrebt, nicht nur die eingangs gestellten philosophischen Grundfragen als durchgängigen roten Faden erkennbar bleiben zu lassen, sondern zugleich auch nach dem Gemeinsamen aller Gotteserkenntnis, aller unterscheidbarer Erwartungen im Hinblick auf das Jenseits und der diesseitigen Ethik zu suchen.

So sagt Günter Stemberger in seinem Beitrag „Gotteserfahrung im rabbini-schen Judentum“, dass nach rabbinischer Auffassung die Israeliten die Tora von Gott direkt, ohne Vermittlung erhalten haben. Von der Vorstellung einer gleichen Unmittelbarkeit, so Ilinca Tanaseanu-Döbler in „Liebe, Licht und Theologie. Erkenntnis des höchsten Gottes beim Neuplatoniker Proklos“, zeugt auf seine Weise auch der Neuplatoniker Proklos in seiner theologischen Annäherung an den höchsten Gott. Ebenso zeigt Damien Janos in seinem Artikel „Menschliche Gotteserkenntnis nach Avicenna“, dass auch im mittelalterlichen Islam, und hier vor allem in der Philosophie Avicennas, wenn die Frage diskutiert wird, „was kann der Mensch über Gott wissen?“, eine ähnliche Unmittelbarkeit angenommen wird.

Nirgends aber scheinen sich die verschiedenen Religionen näher zu sein als in ihren jeweiligen Vorstellungen vom Jenseits. Bei aller Umfänglichkeit, Vielfalt und Verschiedenartigkeit im einzelnen, wie in ihren diesbezüglichen Aufsätzen Elisabetta Abate über die Jenseitsvorstellungen in rabbinischen Texten, Gabriela

Ryser über die Jenseitsreisen in spätantiken Bibelgedichten oder Jens Scheiner über die islamischen Vorstellungen vom Ende der Welt dokumentieren, kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, dass den Eschatologien, vor allem ihren Darstellungen des Lebens nach dem Tod, ein gemeinsames Substrat zugrunde liegt.

Das scheint *mutatis mutandis* auch für den dritten Themenbereich, die Ethik, zu gelten: So betont Alfons Fürst in seinem Artikel „Die Entdeckung der Freiheit im frühen Christentum“, dass Origenes’ Ideen von Freiheit als Spontanität und Selbstbestimmung die Grundlage für die Entwicklung der modernen Konzepte von Autonomie und Menschenwürde bilden. Parallel dazu zeigt Dmitrij F. Bumazhnov in „Die Grenzen der Gerechtigkeit. Einsiedlerethik des Isaak von Ninive“ am Beispiel Isaaks von Ninive die Beschränktheit gerechten Handelns auf und verbindet damit die Frage, inwiefern dessen theologischer Ansatz auch für heute des Nachdenkens wert ist und man von ihm lernen kann. Die gleiche Frage stellt Lale Behzadi in ihrem Beitrag „»Vernachlässige deine Begabung nicht!« Die Pflicht zur Bildung im Islam“ und geht damit einer zentralen Forderung mittelalterlicher islamischer Gelehrsamkeit nach, der zufolge es jedem Menschen auferlegte Pflicht ist, sich durch Erwerb von Bildung um Vervollkommnung der angelegten Fähigkeiten zu bemühen, wobei er, wie der moderne Mensch auch, in das Spannungsfeld zwischen göttesfürchtigem Leben einerseits und freier Nutzung seines eigenen Handlungs- und Erkenntnisspielraums andererseits eingebunden ist.

Für weitere interdisziplinäre und interreligiöse Diskurse bietet der Band reichlich Anregungen sowohl im Blick auf Texte als auch Themen, von der Gottesfrage bis zur Ethik, Bildung und Ästhetik. Indem die Miniaturen die Unterschiedlichkeit dokumentieren, machen sie nicht nur die in der Begegnung mit dem Anderen erlebbare Differenz bewusst, sondern bereiten zugleich auch den Boden für die Wahrnehmung des Wechselseitigen und Vergleichbaren, beispielsweise in der Gotteserkenntnis und Gottesauflassung im rabbinischen Judentum, im frühen Christentum, im Neuplatonismus und im Islam bzw. der islamischen Theologie (*kalām*). In dieser Hinsicht liefern die Miniaturen spezifische Einführungen in schwierige Problematiken interreligiösen Gesprächs.

Tartu

Elo Süld

GAL-ED, EFRAT: *Niemandssprache. Itzig Manger – ein europäischer Dichter*, Berlin: Jüdischer Verlag im Suhrkamp Verlag 2016, 784 S., zahlreiche Ill., ISBN 978-3-663-54269-7.

Zu den beliebtesten Autoren der jiddischen Moderne zählt gewiss Itzik Manger (1901–1969). Legendär sind seine humorsprühenden, von frühneuzeitlichen Purimspielen inspirierten Bibelparaphrasen, deren Protagonisten er im rumänischen Landjudentum um 1900 ansiedelte; seine Gedichte zählen zum Berührendsten ihrer Sprache; daneben schrieb er zahlreiche Theaterstücke wie auch die Liedtexte des Filmklassikers „Jidl mitn Fidl“.

Wenn seiner Popularität zum Trotz bisher keine umfassende, wissenschaftlichen Standards genügende Biographie existierte, lag dies neben der komplexen

Quellenlage wohl nicht zuletzt am geradezu pathologischen Charakter Mangers: ein Zerrissener, einerseits charmanter Causeur, glänzender Redner und wortmächtiger Deuter der Weltliteratur, andererseits extremer Egomane, sich selbst und alle, die ihm nahestanden bis aufs äusserste quälender Alkoholiker, dem es nicht gut tat, um die eigene Genialität zu wissen.

Um sich dem schwierigen Gegenstand zu nähern, benutzt die Autorin eine Strategie, die den typographischen Gestaltungsprinzipien von Talmudausgaben nachempfunden ist: Eine in *Antiqua* gesetzte Spalte im Seiteninneren erzählt Mangers oft aus fragmentarischen Überlieferungen geschöpfte Biographie im engeren Sinne nach, während eine zweite, in serifloser Schrift gesetzte Spalte, die erste umschliessend, den Kontext von Leben, Zeitgeschichte und behandeltem Kulturraum referiert und die innere Kolonne so gleichsam kommentiert. Das daraus entstehende polyphone Wechselspiel ist ebenso reiz- wie anspruchsvoll, stellt es den Leser doch vor die grundsätzliche Entscheidung, ob er beide Ebenen parallel oder nacheinander durchmessen soll. Welchen Zugang man nun wählen mag – „[...] erst im Leseprozess entsteht die Biographie“ (S. 26). Eine grosse Hilfe stellen hier in jedem Fall die äusserst sorgfältig gemachten Register dar (Personen / Sachen / Werke). Eine dritte Ebene bilden die reichhaltigen Illustrationen – Fotografien, Faksimiles von Autographen, Briefen oder offiziellen Dokumenten, bis hin zum Plan Warschaus um 1930, auf dem Wohnungen und weitere für Mangers Schaffen wichtige Lokalitäten verzeichnet sind. Alle Kapitel beginnen mit der Ausdeutung eines mottohaft vorangestellten Fotos, in dem sich persönliche Situation des Dichters und äusserer Zeitrahmen schnappschussartig kristallisieren.

Mangers Kosmos war das jüdische Osteuropa mit den Zentren Rumänien, Polen und Baltikum, wo sich ab dem 19. Jahrhundert die säkulare jiddische Literatur entwickelt hatte. Das identitätsstiftende Idiom des Jiddischen diente zugleich als Sprache von traditionell-religiösen Juden, einfachen Handwerkern, der jüdischen Arbeiterbewegung (BUND), aber auch vieler Zeitungen und Theater sowie zahlreicher Intellektueller. Letztere waren meist polyglott, sahen sich als Weltbürger und versuchten, ihre „Kulturnation ohne Staat“ (S. 6) im Konzert der europäischen Zivilisationen zu verankern.

Vor diesem Rahmen werden Mangers Kindheit und Jugend im multiethnischen Czernowitz und die „fast“ glücklichen Jahre in Warschau (1928–1938) geschildert. In den Mittelpunkt der Darstellung rückt Gal-Ed dabei stets die entstehenden Werke. Der Katastrophe der *Shoa*, die Mangers Welt abrupt vernichtete, konnte er zwar entkommen. Der Preis war freilich das ziellose Umherirren zwischen Paris, Marseille und Tunis bis zum ungeliebten Dauerprovisorium in London (1940–1951), wo der Dichter in äusserst bescheidenen Verhältnissen lebte und dabei literarisch nahezu verstummte. Das als rettender Hafen erträumte Amerika sollte sich Manger erst sechs Jahre nach Kriegsende öffnen und letztlich zur grossen Enttäuschung werden (1952–1966). Den ihm zustehenden Ruhm in Gestalt von Werkauflagen, ausverkauften Lesungen, Preisen und Ehrungen konnte der nun wieder Produktive erst in den letzten zehn Lebensjahren geniessen, nicht zuletzt in Israel, das er ab 1958 mehrmals besuchte und wo er 1969 starb. Seine Beerdigung in Tel-Aviv glich einem Staatsbegräbnis.

Das lebendige Bild, welches Vfn. von ihrem Helden und dessen Lebenswelt zeichnet, gründet neben einer sorgsamen Auswertung der breiten und „nicht immer zuverlässigen Memoirenliteratur“ (S. 17) von Mangers Zeitgenossen v.a. auf umfänglichen Archiv-Recherchen in Jerusalem, London, New York, Czernowitz und Warschau. Viele der benutzten Materialien konnten zum ersten Mal ausgewertet werden. Der Buchtitel „Niemandssprache“ ist ein Manger-Zitat und nimmt ein Thema auf, das sich von Anfang an geradezu leitmotivisch durch sein Werk zieht: Das Gefährdete, Vogelfreie der jiddischen Literatur, die zugleich äusserer Willkür wie auch der oft lieblosen Behandlung durch die eigenen Kulturschaffenden ausgeliefert sei – bereits der Vierundzwanzigjährige hatte auf dem Titelblatt eines Manuscripts mit Gedichten als „Verlag“ *Jiddisch is befker* – Jiddisch ist herrenlos, schutzlos, eingetragen.

איך קומ פון די קוימענס פון אוישוויז  
איך בון אי יונגע, אי אלט  
איך בון געוווען מיליאנעה  
איצט בין איך – איין-געשטאלט

*Ich komm aus den Öfen von Auschwitz  
Ich bin jung und auch alt  
Ich war Millionen gewesen  
Jetzt bin ich – Ein-Gestalt*

Dieses auf einem undatierten Papierschnipsel überlieferte bittere Fazit Mangers zum Untergang seiner Welt (Faksimile S. 712), dem Verstummen der jiddischen Sprache und der Entwurzelung ihrer Sprecher, welches die Vfn. an den Schluss ihrer Darstellung stellt, korrespondiert nicht nur mit dem angesprochenen Leitmotiv, sondern unterstreicht umgekehrt auch die Intention Gal-Eds, der es gelingt, vom Einzelschicksal Mangers ausgehend, den transnationalen Kosmos der Jiddischsprecher im 20. Jahrhundert als Ganzes auszuleuchten. Trotz der fast acht-hundert Seiten niemals langatmig, macht die Biographie zugleich deutlich, dass Manger ein Dichter von europäischem Rang war, dessen Werke zur Weltliteratur zählen.

Schopfheim

*Clemens P. Sidorko*

WOLBER, EDITH: *Jüdisches Leben in Meckesheim bis 1940. Die vergessene Geschichte eines Kraichgaudorfes*, Ubstadt-Weiher: verlag regionalkultur 2015, 384 S., ISBN 978-3-89735-909-3.

Das Dorf Meckesheim liegt südöstlich von Heidelberg in einer Gegend, in der es vor 1933 viele kleine jüdische Landgemeinden gab. Die Autorin zog vor vierzig Jahren in den Ort und gilt dort noch immer als Fremde (!). Vorgelegt hat sie eine klassische Lokalgeschichte, die beinahe mikrohistorisch anmutet: es wohnten nie mehr als 40 Juden in diesem Dorf. Die Lektüre des Buches hinterlässt einen zwiespältigen Eindruck:

Einerseits ist die Autorin mit der wissenschaftlichen Literatur bezüglich des Mittelalters nicht vertraut: Ein Ausstellungskatalog ersetzt den Zugriff auf das einst von Ismar Elbogen initiierte Standardwerk (Lexikon) *Germania Judaica* (4 Teile in 9 Bänden, Tübingen 1963–2009). Mit Blick auf das 18. und 19. Jahrhundert wird „tertiäre“ Literatur zitiert; Spezialstudien werden nicht herangezogen. So fehlen

Hinweise auf Monika Richarz' Studie über Juden an deutschen Universitäten (Tübingen 1974) oder die Arbeiten von Reinhard Rürup zur Emanzipation der Juden in Baden (Karlsruhe 1966). Zudem ist manche ihrer Behauptungen wenig plausibel und daher kaum nachvollziehbar, so z. B.: dass Juden des Schächtens wegen im badischen Viehhandel „dominant“ geworden seien, was im übrigen auch nicht näher ausgeführt wird. Wirtschaftsgeschichtlich hätte da mehr getan werden können und müssen, beispielsweise in Bezug auf den für die Meckesheimer Juden so wichtigen „Fruchthandel“ (d. h. Getreidehandel).

Andererseits hat das Buch (s)eine Stärke in einer beeindruckenden Rekonstruktion der jüdischen Familiengeschichten und der detaillierten Schilderung der Durchdringung des Dorfes durch den Nationalsozialismus. Detailliert kann die Autorin das Verhalten von Bürgermeistern, Gewerbetreibenden, Pfarrern und Priestern aufzeigen, was in vielen Lokalstudien aus Rücksicht auf noch lebende Nachkommen nicht gemacht worden ist oder gemacht wird. Hier hat die Autorin das akribisch ausgewertete archivalische Quellenmaterial durch viele Interviews mit Ortsbewohnern ergänzt (Liste S. 382f.). Besonders gut aufgearbeitet sind die im Generallandesarchiv Karlsruhe aufbewahrten Quellen, einschliesslich der Spruchkammer- und Wiedergutmachungsakten.

Aus Gründen des „Lernens aus der Geschichte“ fügte die Verfasserin noch zwei Kapitel über Euthanasie und Zwangsarbeiter ein, die allerdings keinen Bezug zur jüdischen Ortsgeschichte haben. Man kann dies nachvollziehen; zum Thema des Buches passt es jedoch nicht. Thematisiert wird am Ende auch der Wandel in der Erinnerungskultur vom Verdrängen der Geschichte in der Nachkriegszeit bis zum Gedenken nach der Jahrtausendwende.

Essen

*Uri R. Kaufmann*

LITVAK, MEIR & ESTHER WEBMAN: *מאמפתיה להכחשה: תגובות לשואה בעולם הערבי*, Hebräisch von Yehuda Porat, Jerusalem: Magnes University Press & Yad Vashem 5775 (= 2015), 426 S., ISBN 978-965-493-802-0, eBook ISBN 978-965-493-803-7 [= hebräische Ausgabe von *From Empathy to Denial, Arab Responses to the Holocaust*, London 2009].

Vieles wurde und wird noch immer über die Shoah geschrieben. Das vorliegende Buch jedoch ist nicht einfach „noch ein Buch“ über dieses Thema. Es ist insofern „etwas Anderes“, als es die Reaktionen und Auseinandersetzungen mit diesem Thema im muslimisch-arabischen Raum zum Gegenstand nimmt und analysiert. Der Spannungsbogen der Reaktionen reicht von Empathie bis zur Leugnung, keine Nuance bleibt dazwischen ausgeschlossen. Die Quellen, auf die sich die Autoren stützen, sind mannigfaltig: Archivmaterial, Zeitungen und Zeitschriften jeder Art, Meldungen von Nachrichtagenturen, Essays, Internetbeiträge und Bücher in verschiedenen Sprachen, darunter Hebräisch, Arabisch, Englisch, Französisch u. a. m.

Der Weg von der Empathie zur Leugnung führt über viele Zwischenstationen. Eine lineare Entwicklung aber war er nicht. Diese Zwischenstationen waren jedoch von Anfang an schon erkennbar, schon während des 2. Weltkrieges, in

den Jahren 1943 und 1944. Seit dieser Zeit stand für die Araber die Auseinandersetzung mit dem Problem „Eretz Yisrael“ ziemlich im Vordergrund, war mitbestimmend, wenn nicht gar bestimmend.

Das (offizielle) Bekanntwerden der Ereignisse in Europa, bewirkte eine Welle an Empathie, die mit der Staatsgründung Israels abebbte, also nur wenige Jahre angehalten hat (S. 45f). Die „Sorge“, welche Folgen eine massive Einwanderung von Juden nach Palästina haben könnte, war auch schon während des Krieges spürbar, und jahrelang war noch das „Argument“ zu hören: Die Nazis haben ein Verbrechen gegen die Menschheit (!) begangen; warum aber müssen die Araber dafür zahlen? (S. 34ff).

Von der Staatsgründung Israels abgesehen haben noch zwei weitere Ereignisse grossen Einfluss auf dieses Thema (gehabt). Das ist zum einen das „Wiedergutmachungsabkommen“ zwischen dem Staat Israel und der Jewish Claims Conference auf der einen und der Bundesrepublik Deutschland auf der anderen Seite vom 10. September 1952: Individuelle Wiedergutmachung wird gut geheissen; doch warum soll der Staat etwas bekommen, warum soll der Staat von den Geschehnissen, die sich vor seiner Gründung ereignet haben, profitieren? Das wird allgemein als Erpressung Deutschlands verstanden und dargestellt. Individuelle Wiedergutmachung, wie erwähnt, ja. Diese dann aber auch für die arabischen Flüchtlinge (S. 14, 55-56).

Und das ist zum anderen der Eichmannprozess: Die allgemeine Stimmung war pro Eichmann, auch dank Mufti Husseinis Einflusses. In einer Karikatur wird Eichmann vorgehalten, dass er seine Aufgabe nicht vollendet habe (S. 112). Um diese Zeit kommt auch das Argument auf, dass der Zionismus gemeinsame Sache mit dem Nationalsozialismus gemacht habe (S. 152; Kap. 8, S. 226-252), siehe das Abkommen, das Chaim Arlosoroff (1899–1933) im April 1933 mit der Regierung des Dritten Reichs getroffen hat (dazu: Edwin Black, *The Transfer Agreement: The Dramatic Story of the Pact Between the Third Reich and Jewish Palestine*, New York 1984 [?2001], S. 143-144).

Auch das Verhältnis der katholischen Kirche zum Judentum findet sein Echo im arabischen Raum. Die Reaktionen darauf sind von politischen Tendenzen bestimmt. In der Zeit des Zweiten Vatikanischen Konzils verhalten sich die Zeitungen in Jordanien still – man ist an freundschaftlichen Beziehungen mit dem Vatikan interessiert. Im Westjordanland indessen wird Kritik laut (S. 124ff). 1998 und 2000, als Papst Johannes Paul II in zwei Artikeln die Einmaligkeit der Schoah anerkennt, schweigen die Zeitungen im Westjordanland, in Jordanien wird kritisiert und getadelt (S. 131ff). Sich bei Juden entschuldigen? Dann bitte auch bei den Muslimen – für alles Unrecht, das die Kirche Muslimen zugefügt hat (S. 353f). Geleugnet wird ferner auch jeder Zusammenhang zwischen Religion und Antisemitismus, vielmehr ist es das Verhalten der Juden, das den Boden für die Schoah aufbereitet hat (S. 124; S. 249-251).

Die historischen Ereignisse, die bestimmenden Einfluss auf die arabische Einstellung hatten, bilden den ersten Teil des Buches (S. 21-139). Im zweiten Teil (S. 143-349) werden die verschiedenen Aspekte der Schoah-Darstellung analysiert. Quellen zur völligen Leugnung der Schoah waren westliche Schriften. Grossen Einfluss hatte hier Roger Garaudy (1913–2012), der nach seinem Übertritt zum Islam (1982) mehr und mehr zum Antizionisten und am Ende zum Leugner des Holocausts mutierte.

Mit der Zeit kommen auch „eigene“ Argumente hinzu. Schliesslich resümiert die syrische Zeitung *al-Thawrah*: „Was einem zu sagen bleibt, ist, dass es keine Shoah gegeben hat, und zwischen den Nazis und den Zionisten gab es auch keinen Hass...“ (*al-Thawrah*, 12.12.2002). Da man die Schoah jedoch nicht völlig wegleugnen kann, verlegte man sich, wie im Westen, auf deren Relativierung. Dieser Relativierung bedient sich auch Mahmud Abbas in seiner Dissertation, in der mit Verweis auf Raul Hilbergs Standardwerk *The Destruction of the European Jews* (1961, zahlreiche Neuauflagen; dt.: *Die Vernichtung der europäischen Juden*, 3 Bände, mehrere Ausgaben) behauptet, dass es nur 896000 Opfer gegeben habe (S. 160). Bei Hilberg ist davon an besagter Stelle (S. 670) jedoch nichts zu finden.

Weitere Themen sind ein Vergleich von Zionismus und Nazismus, sowohl ideologisch als auch in Taten, eine Zusammenarbeit von Zionisten mit den Nazis (Kap. 8, S. 226-252). Es fehlt auch nicht an „Argumenten“, die die Schoah rechtfertigen und bedauern, dass die „Aufgabe“ nicht vollendet wurde (Kap. 6, S. 179-199; S. 112; S. 196). Positiv zu werten sind Organisationen, wie *Mémorial de la Shoah*, die mittels Tagungen im arabischen Raum sowie Übersetzungen diesbezüglicher Literatur ins Arabische (z. B. Anne Frank, Primo Levi) für mehr Verständnis sorgen wollen. Auch diese kommen hier zu Wort (S. 362f).

Keine leichte Lektüre, aber äusserst lehrreich.

Wien

*Tirza Lemberger*